Kam mittellos nach Liechtenstein, heute ist Fürst Hans-Adam II. sein einziger Nachbar: Baron von Falz-Fein in seiner mit Orden und Erinnerungen gefüllten Villa «Askania Nova»

101

Vor der Oktoberrevolution hielt ihn der Zar von Russland auf seinen Armen. Heute ist er Duzis mit dem Fürsten von Liechtenstein. Eduard Baron von Falz-Fein blickt auf über hundert Jahre zurück. Ein grosses Leben

Text MATHIAS PLÜSS
Bilder CLAUDIA KLEIN

Vaduz, Fürst-Franz-Josef-Strasse 125, das letzte Haus vor dem Schloss. An der Einfahrt ein Schild: «Askania Nova». Nach dem Läuten wird einem geöffnet, aber drinnen herrscht eine gespenstische Ruhe. Wie die ganze Villa ist schon der Korridor voller Gemälde und Erinnerungsstücke. Endlich hört man es aus der fernen Stube rufen: «Hier bin ich!» Der Hausherr kann nicht zur Türe kommen, er ist ans Kanapee gefesselt.

Eduard Alexandrowitsch Baron von Falz-Fein ist eine exzentrische Figur. 1912 im russischen Zarenreich geboren, hat ihn die Weltgeschichte nach Liechtenstein verschlagen. 1945 kam er völlig mittellos nach Vaduz und hat aus dem Nichts ein Vermögen aufgebaut. Alle kennen ihn hier: Er begründete den Liechtensteiner Tourismus und Sport, brachte Stars und Glamour ins Ländle, brauste mit einem Mercedes mit Flügeltüren herum, meist irgendeine Schönheit auf dem Beifahrersitz. Ein Freund umschrieb den umtriebigen Baron als «Emigrant, Playboy, Sportler, Geschäftsmann und Mäzen».

Letztes Jahr ist der Baron hundert geworden, aber von Begriffsstutzigkeit ist da keine Spur. Noch immer strahlt er etwas Aristokratisches aus, wenn er seinen Adlerblick in die Ferne richtet, und noch immer erteilt er Befehle: Der Journalist wird zum Vogelfüttern nach draussen geschickt, die Fotografin mit dem Geschirrtablett in die Küche («Das macht die Dame, sie weiss, wie der Haushalt funktioniert»). Nachher, beim Fotografieren, macht er ihr charmant Komplimente.

Der Baron kann nicht mehr gehen, aber er hat die Welt im Griff. Sein Kanapee gleicht einer Schaltzentrale: Linkerhand stehen das Telefon und die Gegensprechanlage, mit der er Tor und Tür öffnen kann. Rechts geht der Blick durch ein grosses Fenster auf das Vogelhäuschen, den Garten und hinunter auf die Dächer von Vaduz. Am Bettende steht ein Fernseher, und im Hintergrund sind zwei Männer daran, dem Hunderteinjährigen einen Internetanschluss einzurichten.

Baron — Haben Sie auch ein Internet?

Journalist — Das muss man haben heutzutage. Ich staune aber ein wenig, dass Sie es sich installieren lassen.

Meine Tochter, die in Monaco lebt, hat mir beigebracht, dass ich das brauche. Ich habe ja nichts zu tun, und dank des Internets werde ich mit der ganzen Welt verbunden sein.

Andere Leute in Ihrem Alter sind nicht mehr imstande, etwas Neues zu lernen.

Ich habe nicht gesagt, dass ich das lerne. Aber probieren kann man.

Sind Sie den ganzen Tag hier am Fenster?

Das ist der Ort, wo ich mich wohlfühle. Ich habe schön warm, ich habe Fernsehen und Telefon, die Aussicht ist einmalig. Hier bin ich im Himmelreich.

Sie wohnen allein?

Ja. Ich habe meiner Tochter verboten, mich ins Altersheim zu bringen. Ich möchte hier meinen letzten Atemzug tun.

Wie kommen Sie in Ihr Schlafzimmer?

Das ist immer eine Expedition. Meine Beine marschieren ja nicht mehr. Ich habe Krankenschwestern, die jeden Abend und jeden Vormittag zu mir kommen und mir helfen. Die bringen mir auch das Frühstück und am Abend das Süppli. Aber jetzt schiessen Sie los! Wo haben Sie Ihre Fragen, wo ist Ihr Aufnahmegerät? Jedes Wort, das wir haben, ist wichtig.

Wir befinden uns hier in Vaduz in der Villa «Askania Nova». Das ist der Name eines Ortes und eines Tierparks im Süden der heutigen Ukraine. Warum haben Sie Ihr Haus so genannt?

In Erinnerung an unser Gut, das wir verloren haben. Ich bin in der Nähe von Askania-Nowa geboren und habe dort meine ersten Jahre verbracht. Durch die Russische Revolution haben die Adligen und Grossgrundbesitzer alles verloren. Und ich habe sogar noch mehr verloren: meine liebe Grossmutter, die Mama meines Vaters.

Ihre Familie ist 1917 nach Deutschland geflüchtet. Warum ist Ihre Grossmutter nicht mitgekommen?

Wir sind in letzter Minute weg und haben die Grossmutter angefleht, sie solle mitgehen. Aber sie hat gesagt: Nein, ich habe in meinem Leben nichts Böses getan. Ich habe hier eine Kirche gebaut, ich habe hier eine Schule gebaut, ich habe ein Lazarett gebaut. Ich habe nichts gemacht, was die Revolutionäre berechtigt, mich zu beseitigen.

Sie taten es dennoch.

Ja. Die Bolschewiken haben meine Grossmutter auf bestialische Weise umgebracht. Wir erfuhren erst davon, als wir in Berlin waren. Mein Vater hat das nicht ausgehalten und ist vor lauter Kummer auch gestorben, 1919. Und mein Onkel, der Gründer des Tierparks, ein Jahr später ebenfalls.

Ihre Flucht muss dramatisch gewesen sein. Stimmt es, dass Sie einmal eine ansteckende Krankheit vortäuschen mussten, um nicht erschossen zu werden?

Nicht vortäuschen, wir waren wirklich krank. Die Rotarmisten haben uns überrascht, als wir in Petersburg in einem Hotel waren. Meine Schwester und ich lagen da im Bett, wir hatten die Masern. Die Rotarmisten wollten ins Zimmer kommen, aber meine Mama schrie: «Wir haben die Masern, wenn Sie näher rankommen, infizieren Sie sich auch!» Und vor lauter Angst sind sie tatsächlich gegangen.

Die Krankheit hat Ihrer Familie das Leben gerettet.

Ja. Papa war Grossgrundbesitzer, Kapitalist, Aristokrat; das war genau, was sie wollten.

Hatten Sie keine Angst?

Nein. Wir Kinder haben das alles gar nicht richtig mitbekommen. Wir sahen ja auch nicht, wie die Rotarmisten auf der

«Meine Schwester und ich lagen da im Bett, wir hatten die Masern. Die Rotarmisten wollten ins Zimmer stürmen, aber meine Mutter schrie: ‹Wenn Sie näher rankommen, infizieren Sie sich auch!› Vor lauter Angst sind sie tatsächlich gegangen.»

Jeden Tag bekommt Falz-Fein mindestens zehn Anrufe von Russen, die ihm dankbar sind. Wladimir Putin verlieh ihm die Puschkin-Medaille.

Strasse in die Leute schossen. Jeder, der gut angezogen war, wurde niedergeschossen. (*Er schweigt und schaut hinaus zum Vogelhaus, wo sich die Blaumeisen tummeln.*) Dank der Körner, die Sie hineingetan haben. Aber Sie haben nur wenige hineingetan.

Es war noch ganz voll.

Ganz voll? Aha. Ich habe das Vogelhaus seit einer Woche. Ich habe es gern. Ich liege da, und es freut mich. In Askania-Nowa hatten wir eine unheimliche Quantität verschiedener Tiere. Es versammelten sich alle Tiere der Welt, ausser Raubtieren.

Ihr Onkel hat mitgeholfen, die Przewalski-Pferde vor dem Aussterben zu retten, indem er sie in Askania-Nowa auswilderte. Erinnern Sie sich, wie Sie mit ihm durch den Tierpark spazierten?

Sowieso. Es gibt auch ein Foto von mir, wo ich auf einem Hirsch sitze. Das ist das letzte Foto, kurz darauf sind wir weg. Das Schloss, das Sie auf dem Bild hinter mir sehen, ist verbrannt. Es ist das Schloss, wo ich geboren wurde; mein Vater hat es gebaut. Diese Esel haben überhaupt nichts rausgenommen, sie haben einfach alles mit Benzin übergossen und angezündet.

Waren Sie jemals wieder da?

Ja, oft. Und ich habe viel investiert, ich habe mich mit grossen Summen am Wiederaufbau des Tierparks beteiligt und auch eine neue Kirche gebaut. Die alte war von den Bolschewiken zerstört worden, die haben alle Gräber im Keller aufgemacht und die Knochen auf die Strasse geschmissen. Vor zwei Jahren war ich nochmals dort und habe mich verabschiedet. Ich wusste ja, es ist das letzte Mal.

Stimmt die Anekdote, dass Sie als Zweijähriger vom Zaren persönlich geschaukelt wurden?

Jawohl, ja. Der Zar hat uns am 28. April 1914 besucht, drei Monate bevor der Erste Weltkrieg anfing. Er ist zwei Tage und zwei Nächte bei uns geblieben. Das war eine Sensation: Es ist das erste und einzige Mal in der Geschichte des Zarenreichs, dass der Zar bei einer Privatperson übernachtet hat. Und die Sache hatte ein Nachspiel in der Duma, denn das ist gegen das Protokoll. Ein Zar darf private Besuche machen, aber nicht dort übernachten. Später dann hat er den Deputierten, die dagegen protestierten, geantwortet: «Sie sind nicht solche Tierliebhaber wie ich. Ich habe dort übernachtet, weil ich die Rufe der Tiere in der Nacht hören wollte.» Aber er hatte Mühe, sich zu rechtfertigen.

Der Zar soll Ihnen eine grosse Zukunft gewünscht haben.

Das stimmt nicht, das haben die Journalisten erfunden. Als der Zar kam, hat mich Mama an der Hand gehalten. Die Aristokraten haben früher die komische Idee gehabt, Buben und Mädel müssten genau gleich angezogen sein. Ich habe also einen Mädelrock angehabt wie meine Schwester. Der Zar hat mich auf seine Arme genommen und gefragt: «Wie heisst du?» Ich habe gesagt: «Eduard.» Darauf er: «Was? Dann bist du ja ein Bub. Ich dachte, du wärst ein Mädel.» Das ist alles. Diese Anekdote kennt jeder Mensch in der Ukraine.

Sie sprechen ein beinahe lupenreines Hochdeutsch. Wann haben Sie das gelernt?

Wissen Sie, das war ja früher ganz besonders in hochgestellten aristokratischen Familien. Wir hatten vier Kindermädchen, eine Engländerin, eine Deutsche, eine Russin und eine Französin. Und jeweils eine Woche lang durften wir uns nur in einer Sprache unterhalten.

Sehr modern, diese alte Erziehung.

Und als wir dann nach Berlin kamen, habe ich natürlich Deutsch geredet. Meine Muttersprache ist aber Französisch. Auch wenn ich russisch rede, denke ich französisch.

Warum?

Wir sind 1923 von Deutschland nach Frankreich gezogen, ich bin in Nizza zur Schule gegangen und habe studiert. Ich war später wieder in Berlin, als Korrespondent für die Sportzeitung «L'Équipe», aber der Krieg 1939 hat mir die Arbeit weggenommen – im Krieg interessiert sich kein Mensch für Sport. Ich bin zurück zu meiner Mama und habe sie während des Krieges gepflegt, sie war krank. Sie ist zeitlebens in Nizza geblieben, ich habe sie beerdigt auf dem russischen Friedhof.

In Nizza?

Ja, Nizza hat einen wunderschönen russischen Friedhof. Wir haben dort ein Familiengrab, wo ich auch hineingehöre, wenn ich eines Tages die Welt verlasse. Und das kann jeden Moment passieren. Meine Tochter wird mich dann runterbringen und mich beerdigen mit meiner Familie.

Sie haben sich einen Platz reserviert?

Es ist lustig, mit 98 war ich in Nizza auf dem Friedhof. Ich habe da zum Friedhofswärter gesagt: «Wissen Sie, ich kann jeden Tag sterben, und damit Sies wissen, ich gehöre hierher in das Familiengrab.» Und dann sagt er mir: «Ja, mein Lieber, das ist schön gesagt, aber Platz gibt es nur für vier. Sie sind der Fünfte. Wenn Sie da hineinwollen, müssen Sie ein bisschen zuzahlen.» Dann haben wir uns geeinigt, ich habe bezahlt, und jetzt braucht sich meine Tochter nicht mehr darum zu kümmern.

Sie wirken noch sehr wacker. An Ihrem hundertsten Geburtstag haben Sie zu den Gästen gesagt: «Wir sehen uns wieder beim nächsten Jubiläum, beim hundertfünften!»

Ja. Und bis dahin möchte ich auch durchhalten. Ich lade Sie gern ein zu diesem Jubiläum.

Danke schön!

Mein hundertster Geburtstag war ein tolles, tolles, tolles Fest. Hundertfünfzig Leute sind gekommen, und der Fürst, mein Nachbar, ist auch da gewesen und hat mir das Duzis angeboten.

Hans-Adam II., der Fürst von Liechtenstein?

Ja. Sein Gut fängt zweihundert Meter von hier an. Ich bin sein einziger Nachbar.

Kennen Sie sich gut?

Ich kenne ihn, seit er zwei Monate alt war. Ich habe ihn ein Leben lang fotografiert, und zur Hochzeit hat er von mir ein Album bekommen, das immer auf dem Tisch liegt im Schloss, und wenn Besuch kommt, zeigt er das. Und darum, hat er gesagt, ist es Zeit, dass wir Duzis werden.

Und wie nennen Sie ihn jetzt? Hans-Adam?

Bisher habe ich «Durchlaucht» gesagt. Und jetzt kann ich ihn ansprechen: «Wie hästches? Guet?»

Wie spricht man eigentlich einen Baron korrekt an? «Herr Baron»?

«Baron» genügt, das «Herr» brauchen Sie nicht. Auf Russisch ist es einfach: Ob Sie Fürst sind oder nicht, man redet Sie mit dem Vornamen und dem Vornamen des Vaters an. Gegenüber einem Russen bin ich also Eduard Alexandrowitsch.

Haben Sie viel Kontakt mit Russen?

Oh ja. Sie sind ja komischerweise der erste Schweizer Journalist, der mich aufsucht. Ich habe Hunderte von russischen Journalisten empfangen. Ich bin dauernd im Fernsehen. Gerade gestern war ein Fernsehteam aus Petersburg hier, und da habe ich das Russisch hingehauen, als ob ich Russland gestern verlassen hätte. Ich füge dem Gespräch immer einige Worte bei, die man heutzutage nicht mehr verwendet. Die waren hell begeistert, dass es noch einen gibt, der so spricht wie ich.

Sie sprechen ein vorrevolutionäres Russisch?

Ja. Sie reden mit dem letzten Vertreter der ersten Emigration. Es ist sonst niemand mehr übrig geblieben. Ich bekomme auch täglich zehn Telefone, und neun davon sind von Russland oder aus der Ukraine. Ich bin dort bekannt wie der bunte Hund.

Was sind das für Leute, die Sie anrufen?

Unbekannte. «Hier ist der Herr Popow, ich habe die Zeitung gelesen über Ihr Leben, darf ich ein paar Fragen stellen?» Ich kenne die Leute nicht.

Und dann antworten Sie?

Ja, ich habe nichts dagegen. Zuerst schmeissen sie mich raus, verbrennen mein Haus, und nachher wissen sie nicht, wie sie mir danken können.

Warum sind sie Ihnen dankbar?

Ich habe sehr viel für die russische Kultur getan. Ich bin ja auch der Erste, der Frieden gemacht hat mit Russland, noch während der Diktatur. Die Diktatur hat viel, viel Böses über Russland gebracht, aber ich habe von mir aus den ersten Schritt gemacht und die Hand ausgestreckt. Was gewesen ist, ist gewesen.

(Das Telefon klingelt. Der Baron spricht auf Russisch.)

War das Ihre Tocher? Oder ein Herr Popow?

Nein. Das war eine Dame, die Reiseleiterin ist. Sie bringt mir am Freitag wieder dreissig Russen aus Moskau. Die machen die ganze Strecke im Omnibus, die schlafen sogar im Bus, weil es billiger ist. Nur in der Schweiz ist das verboten, da gehen sie ins Hotel.

Und warum ruft man Sie an?

Weil ich immer noch mein Souvenirlädeli habe, unten in Vaduz. Das heisst, ich habe den Laden verkauft, aber ich muss organisieren, dass die beiden russischsprachigen Angestellten im Laden sind, wenn die Russen kommen.

Was haben Sie für die russische Kultur getan?

Ich habe sehr viele Kulturgüter, die während der Revolution und während des Krieges geklaut und ins Ausland gebracht worden sind, aufgekauft und zurückgegeben. Sie haben mir doch erzählt, dass Sie auf der Krim waren.

Ja.

Auf der Krim, im Städtchen Alupka, gibt es ein Schloss, dort wurde ein Porträt des Fürsten Potemkin gestohlen, des Liebhabers von Katharina der Grossen. Dieses Gemälde habe ich in New York bei einem Händler gefunden. Der Händler wusste nicht, wer das war auf dem Bild; er meinte, es sei irgendein russischer General.

Und Sie erkannten den Fürsten Potemkin?

Ich wusste sofort, wer das ist. Ich habe es dem Händler natürlich nicht gesagt, sonst hätte ich das Doppelte zahlen müssen. Es war ein wunderbares Gemälde, aber in furchtbarem Zustand. Ich habe es restaurieren lassen, und jetzt hängt es wieder in Alupka, neben der Katharina. Die freut sich, dass ihr ehemaliger Freund jetzt wieder neben ihr ist.

Sie haben die Puschkin-Medaille bekommen für Ihre Verdienste.

Die Puschkin-Medaille ist nur eine Kleinigkeit. Ich habe die grössten Orden Russlands in meinem Besitz. Ich habe genau zehn Orden, fünf von Russland und fünf von der Ukraine. Vor kurzem war der Botschafter der Ukraine hier, der übergab mir den letzten Orden.

Als Sie noch reisen konnten, haben Sie die Orden direkt aus den Händen der Präsidenten empfangen: Juschtschenko, Janukowitsch, Jelzin, Putin. Wer hat Ihnen am meisten Eindruck gemacht?

Putin. Ich habe mich sehr gut mit ihm unterhalten. Oh, der kannte die Geschichte Russlands sehr gut! Und er hat sich natürlich erkundigt, wer ich bin und wer meine Vorfahren waren.

Kein Problem mit seiner Politik?

Ich finde, er ist in Ordnung. So ein Riesenland wie Russland braucht jemanden, der ein bisschen streng ist. Natürlich ist nicht alles so perfekt wie in der Schweiz. Aber immerhin ist in Russland Ruhe eingetreten, und es herrscht Ordnung. Die Opposition schimpft und meckert, aber sie haben niemanden vorgeschlagen, der es besser könnte.

Putin hat den Zerfall der Sowjetunion als «grösste geopolitische Katastrophe des 20. Jahrhunderts» empfunden. Sie auch?

Nein. Die Ukraine und Bessarabien und all die kleinen Länder haben eine andere Kultur, die sollen selbstständig sein. Russland ist gross genug, Europa geht ja fünfmal hinein in Russland. ↦

«Die Puschkin-Medaille ist nur eine Kleinigkeit. Ich habe die grössten Orden Russlands in meinem Besitz. Vor kurzem war der Botschafter der Ukraine hier, der übergab mir den letzten Orden.»

Weniger Licht ist mehr.

DARK SKY SWITZERLAND

www.darksky.ch

FONDATION **BEYELER**
6. 10. 2013 – 2. 2. 2014
RIEHEN / BASEL

Thomas Schütte

Walser's Wife, 2011, Foto: Luise Heuter, © 2013, ProLitteris, Zürich

www.fondationbeyeler.ch

Putin soll gesagt haben, er komme vielleicht einmal zu Kaffee und Kuchen bei Ihnen vorbei.
Ja. Aber er hat die Schweiz noch nie besucht, und er kann mich nicht besuchen, bevor er nicht in der Schweiz war. So sind die diplomatischen Regeln, weil die Schweiz diplomatisch Liechtenstein vertritt.
Sie waren 2003 Ehrengast bei der 300-Jahr-Feier von St. Petersburg. Im Zarenpalais von Zarskoje Selo hat man eine Rekonstruktion des berühmten Bernsteinzimmers eingeweiht, das im Krieg verschwunden ist.
Ja, die Deutschen haben das Bernsteinzimmer abmontiert und im Schloss von Königsberg wieder aufgestellt. Doch am Ende des Krieges konnten es die Russen nicht mehr finden, als sie Königsberg eingenommen hatten. Ich habe ein Komitee gegründet, um es zu suchen, aber ich bin zu keinem Resultat gekommen.
Was ist mit dem Bernsteinzimmer passiert, Ihrer Meinung nach?
Es ist im Keller von Schloss Königsberg verbrannt in den letzten Tagen des Krieges. Die Amerikaner und Engländer haben so viel bombardiert, dass da nichts übrig geblieben ist.
Sie haben eine halbe Million Dollar Belohnung ausgesetzt für das Auffinden des Bernsteinzimmers.
Das gilt im Prinzip immer noch. Aber ich interessiere mich nicht mehr dafür. Es rufen manchmal noch Fanatiker an, die immer noch weitersuchen. Bitte schön, sollen sie. Aber ich tue nichts mehr. Ich will meine Ruhe haben und meinen Schweizer Journalisten empfangen.
Sie haben das original Bernsteinzimmer ja noch mit eigenen Augen gesehen.
Ich war fünf Jahre alt. Mein Grossvater hatte eine hohe Stellung in Petersburg, und er hatte das Recht, im Zarenpalais Ferien zu machen. Da hat er mich eingeladen und mir das Bernsteinzimmer gezeigt. Ich war so beeindruckt von diesem Glanz, dass ich das bis heute in Erinnerung habe, als ob ich es gestern gesehen hätte.
Sind Sie zufrieden mit der Rekonstruktion?
Sehr. Die Russen sind Weltmeister im Restaurieren. Die haben das Bernsteinzimmer genauso hingehauen, wie es war.
Sie wohnen seit 68 Jahren in Liechtenstein. Warum gerade hier?
Mein Grossvater und der Erbprinz Franz von Liechtenstein haben sich in St. Petersburg befreundet. Der Prinz war dort Ende des 19. Jahrhunderts Botschafter von Österreich-Ungarn, zu dessen Wirtschaftsraum damals auch Liechtenstein gehörte. Die beiden waren sehr kluge Leute, und Prinz Franz hat zu meinem Grossvater gesagt: «Wenn es zu einer Revolution kommen sollte, dürfen Sie nicht eine Minute länger bleiben, weil sonst gibts Kopf kürzer. Falls es Ihnen gelingt rauszukommen – herzlich willkommen in Liechtenstein!»
Es dauerte dann aber eine Weile, bis Sie hier waren.
Nach der Emigration konnten wir nicht frei reisen, wir hatten nur den sogenannten Nansenpass für Staatenlose. Und da hat sich meine Mama erinnert und gesagt: «Fürst Franz regiert jetzt in Liechtenstein, komm, wir fahren hin, vielleicht kann er uns helfen.» Er empfing uns tatsächlich sehr nett auf dem Schloss, und Mama sagte: «Ich bleibe in Frankreich, aber mein Sohn, der fängt jetzt an zu leben, der braucht eine Nationalität, sonst kann er nirgendwohin.» Der Fürst hat geholfen und erreicht, dass die Gemeinde Ruggell mich 1936 aufnahm.
Einfach so?
Die Bedingung war, dass wir eine Tränke in dem Dorf organisierten für die Kühe. Die Kühe sind den ganzen Tag draussen und fressen Gras, aber die hatten kein Wasser in Ruggell. So haben wir diese Tränke organisiert. Und ich habe den Eid auf die Regierung abgelegt, dass ich ein guter Untertan werde.
Sie sind also ein waschechter Liechtensteiner?
Ich bin Liechtensteiner Bürger, und ich bin Ruggeller! Wenn mich Liechtensteiner fragen: «Vo wo bischt?», dann sage ich: «Ruggell». Und dann sagen sie: «Ja was, siascht aber ned so uus!»
1945 sind Sie hierhergezogen. Ein guter Entscheid?
Ja. Ich habe mich sehr gut eingelebt, das Verhältnis ist herzlich. Und ich habe mich auch bemüht zu zeigen, dass ich nicht umsonst Liechtensteiner geworden bin. Ich habe den Sport und den Tourismus hier aufgebaut. Ich habe zum Beispiel einen Schweizer Meister im Radsport organisiert, den Adolf Heeb von Ruggell.

«Ich war ein grosser Casanova! Aber ein guter. Ich habe nie eine Frau angerührt, die schon Familie hatte. Und nie eine Liechtensteinerin. Wenn ich jemanden hier courtesiere, sind die anderen alle eifersüchtig, und ich will doch keine Geschichten haben.»

Ich habe gelesen, dass Sie Heeb mit Fleisch füttern mussten, damit er zu Kräften kam.
Natürlich, der Heeb hatte doch kein Geld und konnte sich nicht jeden Tag ein Bifteck leisten. Und ich habe zu ihm gesagt: «Mit Riebel allein wirst du kein Weltmeister!» Ich habe organisiert, dass er jeden Tag ein Steak, Bananen und Ovomaltine bekam. Er wurde der beste Radrennfahrer von Liechtenstein.
Was ist Riebel?
Das ist ein Brei aus Mais, das ist berühmt in Ruggell, warum, weiss ich nicht. Ich wurde dort öfter eingeladen beim Bürgermeister, und da gab er mir diesen Riebel zu essen. Aber ich fand das nicht nach meinem Geschmack, ich lasse mir lieber ein weiches Ei machen. «Was, du bist Ruggeller?» – «Ja, aber Riebel mag ich nicht!»

(Das Telefon klingelt erneut. Der Baron sagt: «Hallo … ja, was gibts?» und legt nach ein paar Sekunden wortlos auf.)

Da rufen die Leute von der Klassenlotterie an.
Das kenne ich.
Furchtbar!
Da hängen Sie einfach auf?
Ja, jaa. Furchtbar. Weiter!
Wie sind Sie zu Ihrem Vermögen gekommen?
Durch meinen Laden. Ich habe mir überlegt, dass es in Europa eine Avalanche von Touristen geben würde, wenn der Krieg zu Ende geht, und genauso ist es gekommen. Ich habe in Vaduz den

IHREN BESUCH NEHME ICH SPORTLICH

Andreas Stöckli ist Fachmann für Sportoptik mit Herzblut – und das passt zu dem jungen Familienvater, der in seiner Freizeit selbst gerne aktiv ist und sich am liebsten an der Sonne aufhält. Was ihn besonders an seinem Beruf als Augenoptiker begeistert? «Meine Arbeit ist wirklich abwechslungsreich und sehr vielseitig.»

Vom Sehen bis zum Aussehen – bei Kochoptik werden Sie immer von Spezialisten bedient. Andreas Stöckli ist einer von ihnen. Wenn Sie also eine ausgezeichnete Sportoptikberatung wünschen, vom UV-Schutz bis zum perfekten Look, dann sind Sie bei uns genau richtig.

KOCH® OPTIK
MEINE SEHLÖSUNG

www.kochoptik.ch
Gratisnummer 0800 33 33 10

ersten Souvenirladen eröffnet, den habe ich «Quick» genannt, das ist ein schneller Name, «Eduard Baron von Falz-Fein» ist einfach zu lang. Und in Liechtenstein dachte jeder, ich heisse Quick. «Grüezi, Quick, wie hästches?» Das ist bis heute so.

Und mit den Souvenirs sind Sie reich geworden?

Ja. Am Anfang sind die Omnibusse ohne Halt durch Liechtenstein durchgefahren. Ich bin zu den Reisebüros gegangen und habe gesagt: «Wenn Sie in Liechtenstein einen Stopp machen, dann können Sie eine Sechsländerfahrt zum selben Preis verkaufen wie eine Fünfländerfahrt. Aber Sie müssen halten, und zwar vor meinem Laden.» Und so kam es. Die Omnibusse hielten, ich bin hinein und habe die Leute auf Französisch, Deutsch und Englisch begrüsst, und dann haben sie bei mir Souvenirs gekauft. Ich habe bis zu zweitausend Touristen pro Tag in meinem Laden empfangen. Das Geld, das mir der Fürst geliehen hatte, habe ich schon nach einem Jahr wieder zurückgegeben, der hat nur so gestaunt.

Ich war vorhin unten in Vaduz in Ihrem Laden. Es sind, nun ja, nicht gerade teure Sachen, die Sie da verkaufen.

Ich war auch ziemlich lange Vertreter von Rolex und habe mehr Uhren verkauft als irgendein Vertreter in der Schweiz.

In Ihrem Laden?

Ja. Eines Tages war dann der Direktor der Rolex als Urlauber in Liechtenstein, und er kam in meinen Laden, um sich zu bedanken, dass ich so einen guten Umsatz mache. Doch als er sah, dass ich neben der Rolex auch Schokolade verkaufe, war er entsetzt und hat mir die Vertretung weggenommen.

Dann war er kein guter Geschäftsmann.

Nun, er hat mit eigenen Augen gesehen, wie ein Amerikaner in den Laden kam und sagte: «Diese Rolex und diese Toblerone, was macht das zusammen?» – «8000 Franken für die Rolex und zwei Franken für die Toblerone, aber die ist natürlich frei.» Das war dem Direktor zu wenig gediegen. Das gibts auf der ganzen Welt nicht, hat er gesagt, dass man neben Uhren auch Schokolade verkauft, das geht nicht. Mein Laden ist nicht würdig für Rolex.

Sie haben teilweise einen extravaganten Lebensstil gepflegt, sind mit teuren Autos herumgekurvt, hatten viele Geliebte. In einem Interview zu Ihrem hundertsten Geburtstag sagten Sie: «Ich schäme mich nicht zu sagen, ich war ein grosser Casanova.»

Ja natürlich! Ich war ein grosser Casanova! Aber ein guter.

Was heisst das: ein guter?

Ich habe nie eine Frau angerührt, die schon Familie hatte. Ganz im Gegensatz zu den echten Casanovas.

Stimmt es, dass Sie nie etwas mit einer Liechtensteinerin hatten?

Niemals. Ich will doch keinen Ärger. Wenn ich jemanden hier courtesiere, sind die anderen alle eifersüchtig, und ich will doch keine Geschichten haben. Dann kommen die Eltern und sagen: «Entweder heiratest du sie, oder du lässt die Hände davon.»

Wie wird man ein guter Casanova?

Das muss man im Blut haben. Ja, ich habe sehr viele hübsche Mädchen gehabt! Aber in meinem Alter fange ich natürlich keine Liebschaft mehr an.

Sie waren auch ein Rennfahrer, mit dem Auto und mit dem Velo.

Ja, ich habe viele Bergrennen gewonnen. Und bis vor zwei Jahren bin ich noch Auto gefahren. Ich habe meinen Führerschein abgegeben, freiwillig. Ich bin hingegangen und habe gesagt: So, jetzt bin ich bald hundert, jetzt reichts.

Und mit dem Velo?

Bis 95 bin ich noch gefahren. Und ich bin bis heute Ehrenpräsident des Liechtensteiner Radfahrerverbandes. Die kommen zu mir und machen die Sitzungen hier. Weil ich bin noch hell auf der Platte. Mir braucht man die Dinge nicht zweimal zu sagen. Ich kapiere und kann noch antworten.

Was ist Ihr Geheimnis? Warum sind Sie so frisch gealtert?

Ich habe immer richtig gelebt. Ich esse sehr wenig, nur zweimal am Tag – ich habe noch nie Zmittag gegessen. Aber der Mensch isst nicht, er frisst. Er trinkt nicht, er säuft. Das gibts bei mir nicht. Ich habe nie geraucht, nie Alkohol getrunken. Ich trinke auch keinen Kaffee und keinen Tee, ich bin ein grosser Milchtrinker.

Milch?

Ja, heute zum Beispiel bekomme ich Fisch und ein Glas Milch, das ist mein Abendessen. Und frühmorgens Ovomaltine. Sehen Sie zu, dass Sie das auch so machen, dann werden Sie hundert!

Und es geht Ihnen immer noch gut?

Ja sowieso. Ich bin kerngesund, ausser meinen Beinen. Ich nehme nie Medikamente. Ich habe noch nie eine Apotheke von innen gesehen. Einmal im Monat kommt der Doktor, schaut mich an, misst Puls und Blutdruck, und jedes Mal sagt er: «120 auf 70, Sie haben einen Blutdruck wie ein Astronaut.» Ich fühle mich wunderbar; solange ich liege, tut mir nichts weh.

Wenn Sie Ihr Leben nochmals beginnen könnten: Würden Sie etwas anders machen?

Nein. Ich würde es genau so gestalten, wie ich es getan habe. Ich habe mein Leben genossen. Jeden Tag. Über jeden Tag, den ich vollendet habe, habe ich mich gefreut.

Das ist schön.

Eine Sache habe ich noch vergessen: viel Schlaf! Ich bin zeitlebens früh ins Bett gegangen. Und jetzt, der Doktor weiss nicht, wie ich das mache, jetzt schlafe ich jede Nacht fünfzehn Stunden. Spätestens um sieben bin ich im Bett, manchmal schon um sechs. Ich drehe mich um, und chrrr-schiii, schlafe ich. Wenn Sie jetzt wegfahren von hier, dann können Sie denken: Der Baron, der schläft. •

MATHIAS PLÜSS ist redaktioneller Mitarbeiter des «Magazins». mathias.pluess@gmx.ch
Die Fotografin CLAUDIA KLEIN lebt in Zürich und Berlin. www.claudiakleinphotography.com

Made in Norway

Stressless®
THE INNOVATORS OF COMFORT™

Stressless® Home Office

Wir präsentieren Ihnen jetzt mit Stressless® Home Office den ersten Bürosessel, in dem sich Ihr Körper bereits erholt, während Ihr Kopf noch arbeitet. Egal, wo Sie arbeiten. Wählen Sie Ihren Stressless® Home Office passend zum Wohnstil aus 12 Modellen aus und nutzen Sie Effizienz in ihrer comfortabelsten Form.

Nur echt mit der Stressless® Marke!

Original Stressless® Bequemsessel und -sofas –
nur im ausgewählten Fachhandel | www.stressless.ch